

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

15. (10. ausserordentliche) Versammlung des X. Vereinsjahres.

15. (10. ausserordentliche) Versammlung des X. Vereinsjahres.

am Sonntag den 1. December 1901, vorm. 10 Uhr.

Besichtigung des neuen Pathologischen Museums der Universität Berlin
am Alexander Ufer.

Das am 12. Oktober 1901, dem Ehrentage Rudolf Virchows, eröffnete Pathologische Museum der Universität Berlin wurde am Sonntag, den 1. Dezember, von den Mitgliedern der „Brandenburgia“ besichtigt. Das Museum, ein stattlicher Neubau aus roten Backsteinen, ist auf dem Gelände der Kgl. Charité am Alexander Ufer errichtet und umfasst die von Prof. Virchow in den Jahren seiner Lehrthätigkeit gesammelten pathologischen Präparate. Das Museum ist deshalb als „eigenste Schöpfung Virchows“ zu bezeichnen.

In ihren Anfängen geht die Sammlung pathologischer Präparate bis in das 18. Jahrhundert zurück, denn sie besitzt einzelne Exemplare aus der Walterschen und der Mockelschen Sammlung, also aus einer Zeit, wo es noch keine Universität in Berlin gab,*) der Aufschwung der Sammlungen rührt aber erst aus dem Jahre her, als Virchow das pathologische Institut schuf. Seit 1856 hat er sich auf das Eifrigste angelegen sein lassen, seine Sammlungen zu mehren. Hierbei kam ihm zweierlei zu Nutze: einmal das reiche eigene pathologisch-anatomische Material und dann die Unterstützung seiner Schüler und Verehrer, die ihm aus allen Teilen der Welt Objekte zuschickten, von denen sie meinten, dass sie für ihn Wert hätten. So ist eine Sammlung zustande gekommen, die kaum ihres Gleichen hat. Stand Deutschland, was pathologische Sammlungen angeht, früher gegen England und Frankreich zurück, so

*) Vgl. Vossische Zeitung No. 480 vom 12. Oktober 1901.

ist dieser Mangel dank der Arbeit Virchows und seiner Gehilfen jetzt reichlich ausgeglichen.

Die Schätze, die Virchow gesammelt hat, kamen bisher nicht gebührend zur Geltung, denn in den Räumen des alten Pathologischen Instituts mussten sogar die Keller- und Bodenräume ausgenützt werden, an eine sachgemässe, für Studienzwecke berechnete Aufstellung der Präparate war deshalb nicht zu denken. Virchow wurde darum nicht müde, mit Nachdruck darauf hinzuwirken, dass die Regierung mit dem Neubau des Pathologischen Museums beginnen sollte. Seit zwei Jahren ist der Wunsch des Gelehrten erfüllt, denn im Sommer 1899 konnte bereits ein Teil der Sammlung im neuen Gebäude aufgestellt werden. Mittlerweile ist die Aufstellung sämtlicher Präparate vollendet und am 12. Oktober 1901 wurde das Museum in Gegenwart einer erlesenen Versammlung von Gelehrten eröffnet. Dieser feierlichen Eröffnung wohnte auch der 1. Vorsitzende der „Brandenburgia“, Herr Geheimrat Friedel, bei.

Wie Prof. Virchow, unser hochgeschätztes Ehrenmitglied, über seine Schöpfung denkt und welchen Wert er derselben beilegt, hat er in der Festschrift*) mit folgenden Worten ausgesprochen:

Das neue Pathologische Museum, welches in den letzten Jahren auf dem Territorium des Charité-Grundstückes erbaut worden ist, stellt die Zusammenfassung der Ergebnisse einer über zwei Jahrhunderte fortgesetzten Sammelthätigkeit auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie dar, welche für die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft, insbesondere für die Gewinnung exakter Grundlagen für die Theorie der Krankheiten, von grösster Bedeutung gewesen ist. Lange Zeit hindurch waren es nur gelehrte Aerzte, die in freiwilliger Thätigkeit das ihnen zugängliche Material sicherten; seit der Gründung der Berliner Universität und der Ausgestaltung des medizinischen Unterrichts im Charité-Krankenhaus ist die Vervollständigung der Sammlungen zu einem wissenschaftlichen Ganzen mit Eifer verfolgt worden. Die Zahl der gesammelten Präparate ist, entsprechend den stets neuen und immer grösser werdenden Aufgaben der Praxis, schnell gewachsen. Die vor wenigen Tagen vorgenommene Zählung der aufgestellten Präparate hat die Summe von 20 833 ergeben.**) Der grösste Teil dieser Präparate gehört freilich der neusten Zeit an, aber manches wertvolle Stück ist seit Jahrzehnten und selbst noch längere Zeit hindurch aufbewahrt worden. Durch sie ist der dankbaren Erinnerung an ältere Forscher eine bestimmte Grundlage gegeben.

*) Das neue Pathologische Museum der Universität zu Berlin. Mit 5 Grundrissen. Berlin 1901. Verlag v. Aug. Hirschwald.

**) Ausserdem befinden sich im alten Hause des Pathologischen Instituts noch 2233 provisorisch aufgestellte Präparate. Die Gesamtzahl beläuft sich also auf 23 066.

Die Methoden der Aufbewahrung sind im Laufe der Zeit mehr und mehr vervollkommen worden. Am längsten haben die getrockneten Präparate ausgehalten. Wie überall lieferten trockene Knochen den ersten Untergrund; die Geschichte der Volkskrankheiten findet darin das sicherste Beweis-Material. Die syphilitischen Veränderungen der Knochen gestatten einen schnellen Ueberblick über die Verbreitung dieser scheusslichen Krankheit in den verschiedenen Jahrhunderten. Aber auch die künstliche Injektion der Gefässe, das Aufblasen und Trocknen von Hohlorganen sind schon früh mit grossem Geschick betrieben worden. Selbst Erkrankungen der Weichteile gestatten durch Eintrocknen eine lange Aufbewahrung. So findet sich in dem Museum eine kleine, aber höchst lehrreiche Sammlung von getrockneten Darm-Präparaten aus der ersten Choleraepidemie (1832). Die kriegschirurgische Abteilung enthält wichtige Knochenpräparate, welche mit den Kriegen des 18. Jahrhunderts beginnen, Erinnerungen des Befreiungskampfes (1813) umschliessen und bis zu den Schlachten des dänischen, des böhmischen und des französischen Krieges reichen. Die Lehre von den Heilungen der schwersten Verwundungen wird dadurch in nützlicher Weise illustriert.

In dem Maasse, als die Kenntniss der konservierenden Flüssigkeiten sich erweiterte, ist dann die Aufstellung auch der veränderten Weichteile in glücklichster Weise ausgedehnt worden. Lange Zeit hindurch war es fast nur Spiritus (Alkohol), der dabei in Anwendung kam; auch als andere, mehr oder weniger antiseptische Stoffe, namentlich die Produkte der Theerindustrie, oder wirkliche Gifte (Arsenik, Sublimat, Bleisalze u. s. w.) herangezogen wurden, blieb der Spiritus das vorzugsweise verwandte Material, das auch durch das Formol nicht ganz verdrängt worden ist. Erst die neueste Zeit hat kompliziertere Methoden in Gebrauch gebracht, welche durch zweckmässige Mischung verschiedener Stoffe selbst die so lange vermisste Erhaltung der natürlichen Farbe, vorzugsweise des Blutrotes, ermöglichten. Das Museum gestattet es, nebeneinander diese verschiedenen Methoden in ihren Wirkungen zu überblicken: einerseits die ausgeblassten und daher schwer oder garnicht genau zu erkennenden Präparate der reinen Alkohol-Zeit, andererseits die fast in natürlichen Farben prangenden Erwerbungen der letzten Jahre. Die Museumsbeamten haben das Verdienst, mit am frühesten diese letztere Phase durch sorgsames Arbeiten geleitet zu haben; die Sammlungen besitzen für manche Krankheiten, z. B. für die Tuberkulose, die Schlagflüsse, die Darmkrankheiten, wundervolle Reihen der instruktivsten Präparate.

Es ist daher möglich geworden, das Museum so auszustatten, dass es schon jetzt ausreicht, die Mehrzahl der Krankheiten in den verschiedenen Zeiten ihres Verlaufes zu demonstrieren, und es lag nahe, dem entsprechend als Zielpunkte des Sammelns die Herstellung eigentlicher

Schausammlungen in Angriff zu nehmen, welche nicht bloss dem wissenschaftlichen Forscher, sondern dem ganzen Volk zugänglich gemacht werden können. Die Königliche Staatsregierung hat diesen Plan gebilligt und die Besucher können nunmehr nach Wahl diese Schau-Abteilungen durchmustern und sie mit den Sammlungen älterer Zeit vergleichen. Nach reiflicher Überlegung hatte die Direktion die Abteilungen des Instituts so angeordnet, dass die beiden untersten Stockwerke dem grossen Laien-Publikum geöffnet werden sollen, während die drei oberen für Ärzte und Studierende reserviert werden. Durch die Einrichtung eines grösseren, amphitheatralisch angelegten Hörsaales, der auch für die Demonstration von Projektionsbildern dient, ist die Bürgerschaft geboten, dass die Unterweisung sowohl der gelehrten, als der ungelehrten Zuhörer in fruchtbarer Weise durchgeführt werden kann.

Dass Prof. Virchow seine Schöpfung mit vorstehenden Worten trefflich gekennzeichnet hat, davon konnten sich die Mitglieder der „Brandenburgia“ bei ihrem Besuch überzeugen. Die Sammlungen sind ungemein reichhaltig und auch für den Laien belehrend, da die Bezeichnungen der Objekte fast durchgängig so gehalten sind, dass sie auch dem Nichtmediziner verständlich sind. Die Aufstellung in den beiden unteren, dem Publikum zugänglichen, Stockwerken ist folgende:

Im Saal I A. sind die Missbildungen der Gliedmassen und die Knochenbrüche, die Knochenhautentzündungen, Knochenfrass (caries) und Knochenbrand (nekrose), die Gelenkerkrankungen, Tierkrankheiten und Geweihmissbildungen, die Erkrankungen der Leber und Gallenblase und die Knochengeschwülste aufgestellt. In Saal I B. sieht man die Zwillings-Missbildungen, beispielsweise eine Darstellung der siamesischen Zwillinge, die Hemicephalen (Missbildungen mit halbem Kopf) und die tierischen Missbildungen, Embryonen mit Geschwülsten, Brüchen, Hasenscharten und ähnlichen Missbildungen, und im Mittelpunkt des Saales steht eine Pult-Vitrine mit einer Sammlung von Harn-, Gallen- und Kotsteinen. Noch reichhaltiger ist die Sammlung in den drei Sälen des darüber liegenden Stockwerks. In Saal II A. sind die farbigen Präparate der verschiedensten Erkrankungen aufgestellt, so des Gehirns und seiner Häute, des Rückenmarks, der Niere, der Harnblase und des Bauchfells und der anliegenden Organe. Die Sammlung von tuberkulösen Erkrankungen der Milz, des Darms, des Magens, der Genitalien der Nieren, der Lungen und des Kehlkopfes umfasst 6 grosse Schränke, und ihr schliesst sich die Sammlung von Geschwülsten, wie Elephantiasis und anderen, von mit Lepra und Syphilis behafteten Körperteilen und von Herz- und Lungenkrankheiten an. Im Saal II B. sind Objekte zur Lehre von den Parasiten, von der Gicht und der Rachitis, ferner Schädel-Anomalien, künstlich deformierte Schädel und Hieb- und Schussverletzungen aufgestellt. Saal II C. enthält eine interessante Skelett-

sammlung, in der sich Riesen und Zwerge, Skelette aus der Steinzeit und der Gegenwart, Rückgrat-Verkrümmungen und Amputations-Stümpfe und Knochen-Atrophien finden. Die Mitte des Saales schmückt eine wohl gelungene, geistvoll aufgefasste und ausgeführte Marmorbüste Rudolf Virchows.

Der letztgenannte Herr, welcher an seiner Absicht die Mitglieder der „Brandenburgia“ selbst zu führen, durch die heut stattfindende Übergabe des Kaiser und Kaiserin Friedrich Kinder-Krankenhauses an den Magistrat von Berlin behindert war, wurde durch die assistierenden ärztlichen Beamten des Museums vertreten, die in ebenso anschaulicher, wie freundlicher Weise die Führung der trotz des sehr schlechten Wetters zahlreich erschienenen Mitglieder übernahmen.

Herr Geheimrat Friedel sprach nach Beendigung der Besichtigung den lebenswürdigen Führern einen herzlichen Dank seitens der „Brandenburgia“ aus.

G. A.

Neidkopf und Krone zu Berlin.

von

Amtsrichter Dr. E. v. Freydorf zu Lörrach in Baden.

Erste Vermutungen.

Vom Berliner „Neidkopf“, der zungereckenden Rokkokobüste am Hause Hl. Geiststrasse 38, ist auf eine beiläufige, die ältere deutschrechtliche Bedeutung des Wortes „Neid“ heranziehende Anregung des Verfassers in diesen Blättern seither zweimal gehandelt worden.

Im Juniheft 1898 stellte Herr Custos R. Buchholz die Entstehungsnutzen nach Urkunden und Lokalsagen zusammen. Die beiden, nach Cosmar und Bertram wiedergegebenen Anekdoten stehen gegenseitig, sowie mit den Urkunden in Widerspruch. Hinsichtlich des Kopfes schweigen die Urkunden. Nur eine der Anekdoten belegt eine ihrer Figuren, den mit dem Rechte zur Aufstellung des Neidkopfes beliebigen Goldschmied Lieberkühn mit einem ortsgeschichtlich um 1700 hier nachweisbaren Namen. Blosser Anklänge einer Lokalsage an Historisches sind indessen keine Beweise für die Thatsächlichkeit ihres übrigen Berichtes: Jede Sage, eben die wahrhaft populäre, neigt dazu, durch Verbindung mit historischen Namen, sich neuen Generationen glaubhaft zu machen. — Der Kern der Sage ist, wie auch die Bertramsche Version erkennen lässt, älter als 1700.